



Ian McEwan
*Letzter
Sommertag*

Stories · Diogenes

kommen aus Spanien, und seine Haut ist sehr dunkel. Kate lag auf dem Rücken, hatte einen Arm ausgestreckt, José lag auf ihrem Arm und schmiegte sich an sie. Sie hatten beide keinen Schlafanzug an, und das Laken ging ihnen bis über die Hüfte. Sie waren so schwarz und so weiß. Ich blieb lange am Fußende ihres Bettes stehen und betrachtete sie. Es war wie irgendein Geheimnis, das ich gelüftet hatte. Dann öffnete Kate die Augen, sah mich und sagte mir ganz leise, ich solle rausgehen. Es kommt mir sehr merkwürdig vor, daß sie da so nebeneinanderlagen und sich jetzt nicht einmal ansehen. Das wäre bei mir anders, wenn ich bei einem Mädchen auf dem Arm läge. Kate kocht nicht gern. Bei ihr geht die meiste Zeit damit drauf, daß sie aufpaßt, [13] daß Alice sich keine Messer in

den Mund steckt oder kochendheiße Töpfe vom Herd zerrt. Kate wirft sich lieber todschick in Schale, und sie geht aus, oder sie telefoniert stundenlang, und das täte ich auch lieber, wenn ich ein Mädchen wäre. Einmal blieb sie lange fort, und mein Bruder Peter mußte Alice ins Bett bringen. Kate sieht immer traurig aus, wenn sie mit Alice spricht; wenn sie mit Alice spricht, spricht sie immer sehr leise, als würde sie in Wirklichkeit gar nicht gern mit Alice sprechen. Und wenn sie mit mir spricht, ist es das gleiche, als spräche sie in Wirklichkeit gar nicht. Als sie in der Küche meinen Rücken sieht, nimmt sie mich mit nach unten ins Badezimmer und bekleckst mich aus einem Wattebausch mit Zinksalbe. Ich kann sie im Spiegel sehen; sie scheint gar keinen bestimmten

Gesichtsausdruck zu haben. Sie macht ein Geräusch zwischen den Zähnen, zur Hälfte ein Pfeifen und zur Hälfte ein Seufzen, und wenn sie einen anderen Teil meines Rückens bearbeiten will, schubst oder zieht sie mich einfach am Arm herum. Sie fragt mich schnell und still, was das Mädchen da oben für eine ist, und als ich zu ihr sage: »Sie ist sehr dick, und sie [14] lacht so komisch«, antwortet sie nicht. Ich schneide für Kate das Gemüse klein und decke den Tisch. Dann gehe ich zum Fluß hinunter, um mein Boot zu betrachten. Ich habe es gekauft, als ich etwas Geld bekam, weil meine Eltern gestorben sind. Bis ich zum Landesteg komme, ist die Sonne untergegangen, und der Fluß ist schwarz, mit roten Streifen, wie die Stoffetzen, die früher auf dem Dachboden waren. Heute abend ist

der Fluß träge, und die Luft ist warm und mild. Ich mache das Boot nicht los; mein Rücken ist von der Sonne zu kaputt zum Rudern. Statt dessen klettere ich hinein und sitze nur so da, lasse mich vom stillen Auf und Ab des Flusses schaukeln, beobachte, wie die roten Stoffreste im schwarzen Wasser versinken und frage mich, ob ich zuviel von Jennys Geruch eingeatmet habe.

Als ich zurückkomme, sind sie gerade dabei, mit Essen anzufangen. Jenny sitzt neben Peter, und als ich hereinkomme, blickt sie nicht von ihrem Teller auf, nicht einmal, als ich mich auf die andere Seite neben sie setze. Sie ist so groß neben mir, aber trotzdem dermaßen über ihren Teller gebeugt, sie sieht aus, als wollte sie eigentlich gar nicht existieren, daß sie mir irgend^[15] wie leid tut

und ich mit ihr sprechen möchte. Aber mir fällt nichts ein, was ich sagen könnte. Sowieso hat bei dieser Mahlzeit niemand etwas zu sagen; alle schieben Messer und Gabel auf ihren Tellern herum, und hin und wieder murmelt jemand, ob man ihm mal etwas herüberreichen könne. Normalerweise ist das nicht so, wenn wir essen, normalerweise ist irgendwas los. Aber Jenny ist da, sie ist stiller als wir alle, und größer ist sie auch, auch sie sieht nicht von ihrem Teller auf. Sam räuspert sich und blickt um den Tisch herum, dorthin, wo Jenny sitzt, und alle anderen gucken ebenfalls, außer Jenny, und alle warten, daß etwas geschieht. Sam räuspert sich noch einmal und sagt:

»Wo hast du vorher gelebt, Jenny?« Weil vorher niemand etwas gesagt hat, kommt das